

Die älteste Äußerung, die wir über das Orakel der Pythia in Delphi besitzen, stammt von dem griechischen Philosophen Heraklit (520-460), der in etwa Zeitgenosse des Konfuzius (551-479) war: „Der Herr, dessen Orakel zu Delphi ist, sagt nicht, verbirgt nicht, sondern er gibt Zeichen“. ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὐτε λέγει οὐτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει (Fragment 93).

Die griechische Antike sah den Gott Apollo («den Herrn, dessen Orakel zu Delphi ist») als Quelle der Inspiration für die Orakelsprüche der Pythia. Natürlich «sagt» er etwas durch die Pythia, doch ist dies nicht eine eindeutige «Aussage», sondern geschieht in Form von Zeichen. Diese Zeichen müssen gedeutet werden. Sind wir zur Deutung fähig, so ist da auch nichts mehr Verborgenes.

Mit dem Satz des Heraklit ist im Grunde das Wesen der vormodernen Prognostik in allen Kulturen beschrieben: Zeichen werden dem Menschen zugespield, und er muss sie interpretieren, um in die Zukunft blicken zu können. Aus diesen Zeichen können wir eine Aussage formulieren – das ist jedoch unsere Aussage, denn das Orakel hat ja weder etwas «gesagt», noch etwas «verborgen».

Das Orakel zu Delphi hat lange vor Heraklit bestanden, schon Homer spricht von einem dortigen Apollonkult, und archäologische Funde beweisen eine Blüte seit dem 8. Jahrhundert. Wohl noch etwas älter sind die chinesischen «Wandlungen», die in mehreren Versionen vorlagen, auch sie wiederum haben lange vor Konfuzius bestanden. Das «Buch der Wandlungen», wie es uns heute vorliegt, macht den Kern der chinesischen Prognoseformen bis zum heutigen Tag aus. Dieses Buch enthält auch Zeichen, die von Orakelsprüchen begleitet sind. Und es heißt von ihm „Die Schafgarbe (und damit deren Interpretation) folgt keiner festen Regel“ (*shi wu ding fa* 筮無定法) – stets ist das Zeichen in Verbindung mit einer Frage, einer bestimmten Angelegenheit zu verstehen; in der Tat folgt die Erstellung eines Hexagramms im „Buch der Wandlungen“ einem höchst komplexen Regelgeflecht, doch ist die rechte Auslegung eine Selektion aus einem semantischen Gesamtzusammenhang (eben dem der Zeichen!). (Da bestehen Ähnlichkeiten zu den chinesischen Schriftzeichen, die z.T. durchaus weite semantische Felder umschließen).

Doch möchte ich jetzt auf einen Unterschied zu sprechen kommen, der mir wesentlich erscheint: das Delphische Orakel speist sich aus der Inspiration durch einen Gott, Apollo. Das chinesische Orakel entsteht durch einen komplexen

Prozess der Teilung von Schafgarbenstengeln, den ich in diesem Zusammenhang nicht ausführlich erläutern kann: festhalten dürfen wir jedoch den Charakter der Berechnung, der Einbindung mathematischer Prozesse (z.B. der Teilung); eine Einbindung, die jedoch im Laufe der Jahrhunderte immer weiter voranschreitet: immer mehr Faktoren können miteinander kombiniert werden, die Fünf Elemente, die Zeitangaben, die über Kombinationen von 10 „Himmelsstämmen“ und 12 „Erdzweigen“ entstehen sowie natürlich die Beziehungen zwischen den Hexagrammen, die als Linien und als „Körper“ miteinander in höchst komplexe Beziehungen treten. Die zahlreichen traditionellen Techniken dieser Kombinationen hat übrigens Prof. Zhang Wenzhi während seines Aufenthaltes hier in regelmäßig stattfindenden Lektionen einer Hörerschaft unserer Gastwissenschaftler und unserer Studenten erklärt.

Nun könnten wir sehr vorschnell zu der Feststellung gelangen, dass die chinesische Prognostik auf Kalkulation beruht, während sich der Westen auf seine Propheten verlässt; und in der Tat ist das ein Eindruck, der nicht leicht von der Hand zu weisen ist, zumindest für den Bereich der Hochkultur. Denn in der „low culture“ Chinas (民間) spielen natürlich inspirierte Menschen, Schamanen, Medien (z.B. im sogenannten „ghost writing“ 扶乩) und sogar Kinder (in Form der Kinderlieder 童謠) durchaus eine große Rolle, und im Westen sind das Loswerfen und andere, auf Analogien und Berechnungen basierende Techniken seit der Antike bekannt. Doch wenn wir uns die hochkulturellen Ausprägungen ansehen, so ist der Unterschied zwischen den beiden Kulturen – mit Ausnahme der westlichen Astrologie, über die ich hier nicht ausführlich sprechen kann – augenfällig. Hier steht freilich nicht „Intuition“ gegen „Empirie“, weil ja jedes „Zeichen“ gedeutet werden muss, und das geht weder in der traditionellen Prognostik noch in der modernen Wissenschaft ohne Intuition.

Mit der europäischen Aufklärung, ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, setzt eine für den Westen ganz neue Form der Prognose ein, nämlich eine Technik, die im wesentlichen auf der Wahrscheinlichkeitsrechnung beruht. (Übrigens wurde diese erst populär im Zusammenhang mit dem Glücksspiel, was uns Aufschlüsse über die Zukunftserwartungen der Menschen damals ermöglicht). Diese Techniken, die zunehmend verfeinert wurden, haben ihre Nachteile, die in den letzten Jahren besonders deutlich geworden sind: sie erfassen größtenteils die

oberen Segmente der Gauß'schen Normalverteilungskurve und sind nicht in der Lage, Faktoren einzubeziehen, die an den seitlichen Segmenten angesiedelt sind: etwa Ereignisse wie den Fall der Berliner Mauer, die Finanzkrise und viele andere Ereignisse, die unsere Welt wirklich erschüttert haben. Gleichwohl kann mit Fug und Recht behaupten, dass viele hundert Jahre, nachdem die chinesische Kultur die Prognose anhand von komplexen Berechnungen schon kannte, der Westen diese Form erst kennenlernte. Leibniz' Begeisterung für das „Buch der Wandlungen“ steht damit in engem Zusammenhang.

Die westliche moderne Prognostik anhand der linearen Fortschreibung von Entwicklungen hat zwar, wie gesagt, Berechnung zur Grundlage, doch ist sie gerade aufgrund dieser Beschaffenheit und ihrem Bestreben nach Eindeutigkeit in die Krise geraten. Die traditionellen chinesischen Formen der Schau in die Zukunft sind dagegen ungleich komplizierter angelegt: potentiell kann sich zum Beispiel jedes Hexagramm des „Buchs der Wandlungen“ in ein anderes verwandeln – wir haben es also mit einem Plural von Zukunft, gewissermaßen „Zukünften“ zu tun, die uns zu weitaus mehr Flexibilität und Vorsicht aufrufen, uns die Möglichkeiten zu radikalem Wandel, aber auch die Unsicherheit unserer Lebensgewissheiten immer wieder neu in Erinnerung rufen. Chinesische Prognostik macht uns bescheidener, ohne dass wir unsere Neugier auf die Zukunft verlieren müssten. Denn der Wunsch, mehr über die Zukunft – sei es die eigenen, sei es die kollektive – zu erfahren, dieser Wunsch ist ja allen Menschen gemeinsam. Über die Wege mehr zu erfahren, wie der Mensch zu diesem Wissen über die Zukunft gelangen wollte und will, das ist das Ziel unseres Forschungskollegs, in dem die Partnerschaft mit dem Zhouyi Center der Universität von Shandong eine bedeutende Rolle spielt.

An anderer Stelle sagt derselbe Heraklit: (Fragment 123): die Natur liebt es, sich zu verbergen.